

Dieses Gleichnis Jesu von dem Acker, auf den zwar guter Samen gesät worden ist, aber dennoch auch Unkraut gedeiht, ist eine deutliche Mahnung, Kirche bitte nie als eine Gemeinschaft von absolut 100%igen zu verstehen. Auch in der Kirche gibt es immer alle nur möglichen Schwachheiten, Defizite, Fehler und Versagen. Damit muss man einfach leben.

Dass Jesus gerade auf dieses Problem eingeht, dürfte zum einen damit zu tun haben, dass es damals in Israel eine Gruppe gab, nämlich die Essener, die sich als eine radikale Gemeinschaft der "Reinen" verstand und sich von den anderen absonderten, weil ihnen das „normale“ Judentum viel zu verwässert und entstellt erschien. Diese Gruppe war damals nicht ganz unbedeutend, nehmen doch viele Fachleute an, dass z.B. ein Johannes der Täufer mit ihnen in Verbindung stand, und sogar Jesus mit ihnen zeitweise Kontakt gehabt haben soll.

Zum anderen lässt die Aufnahme gerade dieses Gleichnisses in das Evangelium vermuten, dass es auch zur Zeit des Evangelisten in den christlichen Gemeinden eine Tendenz zur Radikalisierung gab, die den nur „mittelmäßigen“ Gemeindegliedern das Leben schwer machte. Bereits der Apostel Paulus musste in seinem Brief an die Gemeinde in Rom mahnen: „Wir müssen als die Starken die Schwäche derer ertragen, die schwach sind... (Röm 15,1).

Klar und unmissverständlich begründet Jesus mit diesem Gleichnis seine Mahnung: Zum einen bringt Ausreißen des Unkrauts den Weizen in Gefahr, weil die Unterscheidung zwischen Weizen und Unkraut gar nicht immer so eindeutig ist; die Geschichte unserer Kirche kennt inzwischen eine ganze Fülle von Heiligen, die in ihren Jugendjahren eindeutiges „Unkraut“ waren, sich dann aber zu vorbildlichen Jüngern Jesus entwickelt haben.

Zum anderen entzieht Jesus durch dieses Gleichnis deutlich jedem das Recht zum „Ausreißen“, weil dies erst bei der Ernte am Ende der Zeit und dort ausschließlich den Engeln zusteht (vgl. V 39b).

Soweit ist also alles klar.

Doch in unserer Zeit gedeiht vermehrt eine besondere Form von „Unkraut“, die eine völlig neue Dimension erkennen lässt:

- Dass jemand Schwierigkeiten hat mit dem Sonntagsgebot, weil der Geist oft willig, aber das Fleisch schwach ist, damit muss man leben; etwas ganz anderes ist es aber, wenn jemand einfach behauptet, die Sonntagspflicht, die regelmäßige Begegnung mit dem Herrn, braucht es gar nicht.
- Dass jemand die Unwahrheit sagt, um sich einen Vorteil zu ergattern, das kommt vor; etwas ganz anderes aber ist es, wenn die Lüge zur „alternativen Wahrheit“ und damit zu einem legitimen Mittel der Selbstinszenierung gemacht wird, Hauptsache, es nützt.

- Dass jemand die eheliche Gemeinschaft gefährdet durch einen Seitensprung, das kommt leider vor und wird von vielen bereut, weil sie wissen, was sie zerstört haben; etwas ganz anderes aber ist es, wenn dies zu einer Form der „Freizeitgestaltung“ wird, die eine moderne Ehe einfach verkraften muss.

Diese Reihe von Beispielen könnte noch lange so fortgesetzt werden. Was aber allen Beispielen gemeinsam ist, das ist eine Argumentationsweise, die jegliches Versagen oder Schuld von vorneherein ausschließt, und dann in der Folge auch jeglichen Ansatz zu einer möglichen Veränderung aufhebt. Es ist doch alles in bester Ordnung.

Damit ist jeglicher Beliebigkeit und jeglichem Relativismus Tür und Tor geöffnet; jetzt muss und kann auch nichts mehr geschützt werden. Und es gibt auch keinen Grund und keine Notwendigkeit mehr, noch irgend etwas zu ändern oder gar zu retten.

Wollte man dieses moderne Phänomen jetzt mit der Bildsprache des Gleichnisses Jesu im heutigen Evangelium ausdrücken, dann müsste man wohl feststellen: Das Unkraut zerstört den Weizen. Damit ist eine völlig andere Situation gegeben, als die, von der das Evangeliums ausgeht. In der Folge muss es dann auch zu anderen Reaktionsformen kommen, denn jetzt ist das Abwarten bis zur „Ernte“ nicht mehr sinnvoll, sonst ist dann bald gar nichts mehr da, was die Engel ernten könnten.

Exakt hier hat eine Gemeinderegeln ihren eigentlichen Ort, die zunächst dem Gleichnis Jesu im heutigen Evangelium zu widersprechen scheint, doch vom selben Evangelisten überliefert ist, vom dem auch das heutige Evangelium stammt: „Wenn dein Bruder gegen dich sündigt, dann geh und weise ihn unter vier Augen zurecht! ... Hört er aber nicht auf dich, dann nimm einen oder zwei mit dir, damit die ganze Sache durch die Aussage von zwei oder drei Zeugen entschieden werde. Hört er auch auf sie nicht, dann sag es der Gemeinde! Hört er aber auch auf die Gemeinde nicht, dann sei er für dich wie ein Heide oder Zöllner.“ (Mt 18,15-17)

Eine solche Vorgehensweise ist uns heute völlig fremd. Gerade deshalb könnten die beiden weiteren Gleichnisse vom Senfkorn und vom Sauerteig wichtig werden. Beide Male geht es um kleine, unscheinbare Anfänge, aus denen schließlich etwas Großes wird. Das bedeutet: Es kommt ganz entscheidend darauf an, den Samen des Wortes Gottes unverfälscht und unverändert auszusäen im Vertrauen darauf, dass er gegen alle Widerstände sein göttliches Potential entfaltet. Das beinhaltet aber auch den konsequenten Verzicht darauf, das Wort Gottes so hinzubiegen, so in Watte zu verpacken, so mit andern Dingen zu vermischen, dass der göttliche Anspruch und seine Verheißung gar nicht mehr erkennbar sind.

Kennen und säen wir heute wirklich noch den originalen Samen Jesu, den Samen des Reiches Gottes – und wundern uns dann, wenn da immer weniger wächst?